

Das rote Gold

von Malans

Vorwort

Die Geschichte der 2. Sek nimmt euch mit auf eine Zeitreise ins Jahr 1350. Wie kam es zur Weltberühmtheit des Malanser Weins? Es ist dies die Geschichte eines jungen Winzers Ferdinand, der viele Widrigkeiten überstehen muss. Zuerst gejagt von Wölfen und Bären und zum Schluss bricht noch ein Krieg aus gegen Chur. Das Epos des roten Goldes wird euch nicht mehr loslassen.

Diese Geschichte entstand als Klassenroman und ist ein Schülerprodukt der 2. Sek 2022/23. Gemeinsam wurde zuerst der grobe Handlungsstrang entworfen und Figuren kreiert. Danach machte sich jeder Schüler und jede Schülerin daran ein Kapitel zu schreiben. In Redaktionssitzungen wurden diese aufeinander abgestimmt, an besseren Formulierungen gearbeitet und an der Rechtschreibung gefeilt bis am Schluss eine stimmige Geschichte entstand. Die vorliegende Geschichte ist ein Schülerprodukt und kann durchaus noch der eine und andere Rechtschreibfehler enthalten.

Mitgewirkt haben: Colin Fausch, Colin Grob, Corsin Grünenfelder, Diego Tönz, Max Cavelti, Mira Dierauer, Nino Hobi, Roman Kasper, Sean Kessler, Simona Jäger, Sophie Huysen und die zwei Deutschlehrpersonen Raphaela Bon und Dominic Blatter

Kapitel 1

Es ist das Jahr 1350. Die Sonne scheint stark auf Malans hinab und die Blumen strecken langsam ihre Köpfe der Sonne entgegen. Ein kleiner Windstoss weht einem jungen Burschen durch die kastanienbraunen Haare. Es ist Ferdinand. Er ist ein kluger Kerl, der sich brennend für das Rezept des altbekannten Weines von Malans interessiert.

Schon als kleiner Knabe erzählte er umher, er wolle eines Tages der Nachfolger der zwei alten Winzer Stephanus und Hartmut sein und das Geheimnis genauso gut bewahren, wie sie es schon immer taten. Die Geschichte vom Geheimnis, des Malanser Weines greift weit zurück. Die geheime Zusammensetzung entstand im Jahre 1200 durch einen Zufall. Damals besiedelten erstmals Mönche Malans und pflanzten etliche Reben an. Der älteste Mönch war damals dafür verantwortlich die Weinkeller abzuschliessen. Er war schon sehr müde und bemerkte nicht, wie er aus Versehen etwas umkippte und es anschliessend in den Wein fiel. Am nächsten Morgen wurde dies allerdings bemerkt. Zuerst waren alle etwas aufgebracht, doch als einer dann den Wein kostete, leuchteten seine Augen auf. Er roch so gut, dass alle davon kosteten. Da es so gut schmeckte, wurde das Rezept von dort an und für alle Zeiten geheim gehalten.

Über die Jahre wurde das Geheimnis über viele Generationen weitergegeben. Es war die grösste Ehre, die man bekommen konnte. Aber auch eine Last, mit der man umgehen musste, denn viele andere Völker wollten das geheime Rezept für sich bekommen. Deshalb wurden sie schon oftmals angegriffen. Und es war auch nicht unbekannt, dass die Nachfolger oft bestochen oder gar entführt wurden. Doch alle bisherigen Nachfolger rückten nie ein Wort raus. Sie blieben immer standhaft und versicherten sich immer, dass der nächste Nachfolger das Geheimnis so gut hüten wird, wie es alle anderen bisher gemacht haben. Doch kommen wir nun wieder zurück zu Ferdinand.

«Schaut mal die Reben an. Sieht nicht wirklich gut aus.» sagt Ferdinand etwas unsicher. Neben Ferdinand steht Stephanus, einer der beiden alten Winzer. Er sagt mit rauer Stimme: «Ja, du hast recht, es ist ein etwas trockener Frühling. Aber ich denke nicht, dass wir uns darüber mehr Gedanken machen sollten.» Hartmut, der zweite Winzer, stimmt ihm brummend zu.

Kapitel 2

Der junge Winzer Ferdinand macht sich auf den Weg in Richtung Dorfmitte. Auf diesem Weg begegnet er Friedrich, der Kartograph des Dorfes: «Hallo Ferdinand, wie geht es dir?» «Guten Tag Friedrich, heute könnte es mir nicht besser gehen und dir?» Darauf antwortet Friedrich: «Ja was soll ich sagen, ich kann mich nicht beschweren. Wo geht es so eilig hin?» «Ich will zu Roland, ich muss bei ihm eine Sense bestellen. Bei dir sollte ich auch noch vorbei, um den Grundriss von unseren Reben abzuholen.» «DAS HABE ICH VOLL VERGESSEN ICH MUSS LOS, BIS SPÄTER!» Da zischt er ab, ohne dass Ferdinand etwas sagen kann. Da murmelt er: «Es ist schon so spät, ich gehe lieber nach Hause.»

An seiner kleinen Alphütte angekommen, bewundert er sie, da er die Hütte selbst vor ein paar Jahren gebaut hatte. Ferdinand holt sich ein Bier aus dem Brunnen, setzt sich in den Garten und genießt den Sonnenuntergang. Nach weiteren 2-3 Bier wird er müde. Erschöpft geht er in seine Alphütte und hüpft anschliessend ins Bett.

Langsam wird er von den Sonnenstrahlen geweckt. Er steht auf, zieht sich an und watschelt in die Küche, wo er Nüsse und Obst isst, um Kraft für den Tag zu sammeln. Nun macht er sich auf den Weg zu Roland, dem Schmied, um seine Sense zu bestellen.

Dort angekommen ist erstmal niemand zu finden. Ferdinand durchsucht das ganze Gelände, bis er Roland im Metallager findet. «Roland, mein alter Freund. Endlich habe ich dich gefunden», sagt er. «Ahhh hast du mich erschreckt. Hallo Ferdinand. Was machst denn du hier?» Ferdinand lacht und sagt: «Hallo Roland, ich habe dich nirgendwo gefunden. Deswegen suche ich dich hier hinten.» «Lange nicht gesehen mein Freund, wie kann ich dir helfen?», fragt Roland. «Wenn du gerade fragst, ich sollte eine Sense haben.» «Für was soll diese Sense denn sein?» «Ich brauche sie, um das Gras zwischen den Reben zu schneiden.» «Lass mich schnell nachschauen.» Da zischt er davon. Ferdinand wartet, wartet und wartet. Endlich, nach einer gefühlten Stunde kehrt Roland zurück, mit der schönsten Sense, die Ferdinand je gesehen hat. «Was musst du für die haben?» «Gib mir 200 Gulden, das passt.» «Ich habe nur 180 Gulden und einen Wein, den ich dir geben kann. Würdest du das auch akzeptieren?» «Ich könnte mir nichts besseres vorstellen»,

sagt Roland. Ferdinand hüpfte mit der Sense in der Hand zu Friedrich, dem Kartographen.

Bei dem kleinen, pummeligen Kartenzeichner angekommen, hängt ein kleiner Zettel an der Tür. Darauf steht: «Die Karte befindet sich im Gartenhäuschen». Voller Freude öffnet er das Häuschen, wo ihn ein Besen fast erschlägt, doch er weicht geschickt aus und findet die Pläne auf einer Kommode. Glücklich mit der Sense und der Karte macht er sich auf den Weg zu den Winzern.

Kapitel 3

«Puhhh! Endlich bin ich bei den neuen Reben angekommen ... hat lange gedauert. Also von hier nach da und von da nach da.» Mit viel Mühe und Anstrengung versucht Ferdinand den neuen Standort der Reben auszumessen, welche er dieses Jahr pflanzen will. Das dauert länger als gedacht und bereits bricht die Dämmerung ein. Er hat den ersten Teil der Reben ausgemessen, doch langsam übermannt ihn die Müdigkeit und er legt sich hin. In Gedanken versunken und in die funkelnden Sterne schauend, die jetzt auftauchen, überwältigt ihn der Schlaf und er schließt die Augen.

«Uhhhh. Was ist das?!» Langsam kommt er zu sich. Es ist noch dunkel und er liegt auf dem nackten Boden. Es ist kalt und die Luft trocken. Da ist wieder ein Geräusch. Er rappelt sich auf und lauscht. Sein Körper ist vom Schlaf angespannt und seine Beine zittern. Plötzlich hört er ein Knurren von mehreren Seiten und er weicht zurück: «Ah!» Ein Wolfsrudel hat ihn umzingelt. Er sieht nur noch die Silhouetten der Wölfe im grellen Licht des Vollmondes. Er sucht nach einer Fluchtmöglichkeit, als er plötzlich ein Heulen und Knurren hört. Er zuckt zusammen. Plötzlich sind die Wölfe verschwunden und von hinten kommt ein Grollen auf ihn zu. Er dreht sich um und lauscht erschrocken. Wie erstarrt steht er zwischen den Reben im heraufziehenden Morgengrauen. Er will rennen, aber seine Beine können nicht. «Groar!» Er sieht nur noch die Umrisse des Tieres, dass sich riesig vor ihm aufbäumt, dann wird es dunkel.

«Bin ich tot? Jetzt schon? Ich bin doch noch so jung. Wo bin ich?» Ferdinand öffnet die Augen und schaut sich um. Sein Arm und seine Beine sind mit Verbänden umwickelt und alles tut ihm weh. Er versucht sein Bein zu bewegen, aber es schmerzt. Da hört er eine erleichterte Stimme: «du bist wach, hat auch gedauert. Wie geht es dir?» «Wo bin ich?» keucht Ferdinand verwirrt. «Na, in Malans natürlich.» Es ist Hartmut, einer der beiden alten Winzer und Gelehrten, der Ferdinand pflegt. «Du hast mich gerettet. Vielen Dank Hartmut», bricht Ferdinand hervor. «Nein, nicht ich! Roland hat dich gerettet. Er hat den Bären in deine Richtung laufen sehen und ist ihm gefolgt.» «Und wo ist Roland jetzt?», fragt Ferdinand. «Er ist immer noch in der Wildnis. Stell keine weiteren Fragen, Ferdinand, wir müssen Roland helfen gehen. Diese Tiere sind unberechenbar. Ich habe schon einen Suchtrupp zusammengestellt», antwortet Hartmut. Ferdinand erwidert: «Ich würde

gerne helfen, aber ich kann nicht mit, ich bin verletzt, mir tut alles weh.» Daraufhin Harmut: «Das ist jetzt egal, jede Hilfe zählt, verstanden?» Hinkend kommt Ferdinand aus der Hütte des Alten. Vor ihm stehen Friedrich, der Kartograph und zwei Bauern, die Willi und Alfons heißen. Und dann gehen sie los.

Mit Mühe und ohne Kraft humpelt Ferdinand durch Büsche, zwischen Bäumen hindurch und über Bäche. Nach etwa einer Stunde hören sie plötzlich einen Hilferuf: «Habt ihr das auch gehört?» «Ja, aber woher kommt das?» Sie lauschen und schauen sich um wie die Wilden. Da, ein zweiter Hilferuf: «Hilfe hört mich jemand! Da drüben!» Sie rennen durch Gestrüpp und Büsche und kommen auf eine Lichtung an einem Bach. «Roland, hörst du mich?» «Ja, da oben!» Sie schauen nach oben. Roland sitzt blutüberströmt und mit unzähligen Wunden auf einem Ast und zittert vor Angst. «Achtung hinter euch!» Ein riesiges Tier bäumt sich hinter ihnen auf, es hat ein braunes Fell, Zähne wie Messer und einen Blick, bei dem man ahnt, dass das Leben nicht mehr lange dauern kann. Alles in allem ist das Tier eine geniale Tötungsmaschine. «Lauf!» Das Tier setzt sich in Bewegung, es ist schnell und riesig, wie eine Wand, die sich schnell nähert. Sie rennen um ihr Leben und. Ein Bär riesig und brutal hat mit nur einem Hieb Alfons und Willi zu Boden geschlagen. « Auah!!!» Der Bär springt: «AAHHHH!!!» Die anderen können nicht zusehen, wie zwei Freunde von einem Bären zerfleischt werden. Doch dann ruft jemand mit voller Wucht: «Verschwinde du dummes Drecksvieh!» Der Bär erschrickt. Es ist Stephanus, der zweite der beiden Winzer. Er hat eine Fackel in der Hand und fuchtelt wie wild damit herum. Der Bär hat Angst vor dem Feuer und flüchtet.

Zurück im Dorf wird Roland und alle anderen verarztet, die vom Wildtier verletzt wurden. Alle sind bedrückt, haben schlechte Laune und sind traurig. Trotz den frühen Morgenstunden nehmen sie wahr, wie heiss und trocken die Luft ist.

Am nächsten Morgen begibt sich Ferdinand mit Stephanus zu den neuen Reben, die er ausgemessen hat. Dort angekommen pflanzen sie neue Reben, doch müssen sie schnell feststellen, dass der Boden unglaublich bröckelig und trocken ist. Zwei Stunden später müssen sie das Projekt abbrechen. Ihnen ist zu heiss und sie haben Durst. Ferdinand wird sauer und schimpft: «Das wird ja nie was mit diesen Reben!» Doch Stephanus bleibt ruhig.

Kapitel 4

«Das ist eine Katastrophe Stephanus!», ruft Ferdinand. «Sie werden alle absterben und wir haben kein Gut mehr.» Der alte Stephanus schaut den verzweifelten Jungen an und reagiert überhaupt nicht. «Da hast du wohl recht, Ferdinand. Doch was willst du dagegen tun?», erwidert nun endlich der Alte. «Wie kannst du bloss so gelassen sein? Das wird unser Untergang!» Die Wut baut sich in Ferdinand auf. «Mein lieber Junge, komm mal ein wenig runter. Trinke einen Schluck Wein mit mir.» erwidert Stephanus so ruhig wie möglich. Sie setzen sich gemeinsam in den mit Blumen und Efeu bedeckten Garten und trinken einen Schluck Malanser Wein, während Ferdinand aufgebracht seine Sorgen nochmals ganz genau schildert. Es ist tatsächlich sehr viel heisser als in den letzten Jahren im Spätfrühling. Die Reben gehen langsam kaputt und die Malanser Einwohner brechen zunehmend in Unruhe aus. Ausser den zwei alten Winzern. Ihre Erfahrung lehrt sie Gelassenheit.

Doch nicht nur Ferdinand bemerkt die Trockenheit in den Reben, sondern auch die Einwohner der Nachbarstadt Chur. Dort wird in Bälde hoher Besuch erwartet. «Das ist unmöglich. Ich brauche in einem Monat meinen Wein!», tobt der Churer Bürgermeister Roberto, der gerade die Nachricht von einem seiner Diener erhalten hat, wie schlecht es um die Reben dieses Jahr steht in dieser Hitze. Roberto ist ein sehr kleiner und pummeliger Mann. Genau das Gegenteil von seinem schlanken Diener Kurt, dem der Kopf fast aus dem Dach ragt. Der Arme wird gern zum Affen gemacht: «Aber Herr, das ist praktisch unmöglich. Alle unsere Reben sind abgestorben und wir haben überhaupt keine Saison. Dazu kommt, dass unsere Winzer noch nie guten Wein gekeltert haben», erklärt Kurt seinem Chef, doch dieser tobt: «DAS IST MIR EGAL KURT! DER FÜRST VON LIECHTENSTEIN KOMMT UND DER VERLANGT GUTEN WEIN! WENN DU MIR BIS AM MONTAG KEINEN GUTEN PLAN AUFBRINGEN KANNST, BIST DU NICHT MEHR LÄNGER EIN CHURER!» Der Kopf des Bürgermeisters ist ganz rot und angespannt vor lauter Schreien. Verängstigt geht Kurt nach Hause und berichtet seiner Frau von der unfairen Drohung des Bürgermeisters. «Ich habe eine Cousine, Lizzy, sie ist Malanserin. Dieser Wein ist der beste aus dem ganzen Rheintal. Er wird von den zwei alten Brüdern Hartmut und Stephanus gekeltert. Vielleicht können sie uns ja helf..», bevor sie ihren Satz beenden kann, ist Kurt schon schneller als der Blitz aus

dem Haus gerannt und berichtet die Idee dem Bürgermeister. Dieser ist ganz begeistert und sie schicken ohne weiteres Warten den schnellsten Boten los.

«Der kann mich mal!», ruft Ferdinand laut aus. Der Churer Bote ist gerade in Malans eingetroffen. «Wir haben selber kaum noch Trauben, um überhaupt Wein zu keltern!» «Da hast du wohl recht. Wir müssen ihnen bedauerlicher Weise absagen.», entgegnet Stephanus freundlich. Ferdinand stösst ein erleichtertes Seufzen aus. Hartmut ist derzeit auf einem Spaziergang, durch die ausgetrockneten Reben, oberhalb von Malans. Er lässt sich auf einer Holzbank nieder und schaut auf das Rheintal und das kleine, friedliche Dorf. Die letzten Sonnenstrahlen werden bald hinter den Bergen verschwinden. Die Stimmung ist angenehm, doch es ist warm, sehr warm. Eigentlich müsste man abnormal heiss sagen. Die Sonnenstrahlen beleuchten die Berge mit einem Goldgelb. Der Duft von Bäumen und Blumen steigen dem Alten in die Nase. In der Ferne sieht er eine Gestalt auf ihn zukommen. Es ist Ferdinand. «Guten Abend Ferdinand. Was treibt dich zu mir?», fragt Hartmut höflich. «Eigentlich war ich gerade dabei die Reben zu kontrollieren, doch dann bin auch auf dich gestossen. Darf ich?» Er nickt mit dem Kinn Richtung Bank. Hartmut versteht seine Geste und rutscht ein paar Zentimeter hinüber. Sie beide reden nicht, bis Hartmut endlich das Schweigen bricht: «Wenn ich und Stephanus gestorben sind möchte ich, dass DU unser Rezept übernimmst.» Ferdinand antwortet nicht und starrt einfach nur in die Leere. Beide sitzen nur da und schauen in den Himmel, welcher mittlerweile mit rosaroten Wolken bedeckt ist. Die ersten Sterne tauchen auf und der Mond leuchtet. Heute ist eine Vollmondnacht. Hartmut steht auf, verabschiedet sich und schlendert davon. Ferdinand schaut noch einmal in den trostlosblauen Himmel hinauf und macht sich dann auch auf den Weg ins Dorf zurück.

«Neinnnnn, bitte nicht», heult der arme Kurt komplett niedergeschlagen. Das wars. Seine letzte Hoffnung. In einem Monat kommt der Fürst und er konnte keinen Wein auftreiben. Er kann nicht nachgeben. Sein «Churer-Sein» ist ihm zu wichtig. Es gibt nur einen Ausweg.

Dunkelheit umfasst das Rheintal. Eine angenehme Stille baut sich auf. Alles, was man hört, sind die Ströme des Rheins, das Zirpen der Grillen, irgendwo in der Ferne einen Uhu und leise Schritte. Schritte? Mitten in der Nacht? Tatsächlich. Kurt, gefolgt

von drei Pferden von denen zwei je einen Reiter tragen, schleichen um Malans umher. An einem der Pferde wurde eine kleine Kutsche, ähnlich wie ein Anhänger angespannt. Ist das also Kurts genialer Plan? Sie geistern im Dorf herum auf der Suche nach dem Haus der Winzer. Sie wohnen in einem unauffälligen Haus. Es ist klein und aus Holz gebaut. Ein Wegweiser, der etwa 2 Meter von der Haustür steht, hat sie verraten. «Die Winzer Stephanus und Hartmut», liest der eine Mann vor, «hier müsste es sein.» Sie öffnen sachte die unverschlossene Türe und treten ein. Der eine mit zwei Seilen, der andere mit zwei Säcken und Kurt mit der Fackel. «Achtung hier drin schläft wer.» Vorsichtig wirft Kurt einen Blick in den schwach beleuchteten Raum, in dem Stephanus an seinem Schreibtisch sitzt. Er ist beim Lesen eingenickt und jetzt im Tiefschlaf. Hartmut hingegen liegt in seinem Bett ebenfalls fest am Schlafen. «Wir versuchen sie, ohne aufzuwecken in die Säcke zu packen, falls sie aufwachen sollen, greift ihr zur Keule», befiehlt Kurt und die Männer folgen seinen Anweisungen. Der eine bleibt im Zimmer des Stephanus und der andere geht rüber in das Nebenzimmer. Gleichzeitig probieren die Churer die Winzer in den Sack zu packen doch beide machen dies mit nur wenig Erfolg. Die Winzer wachen auf und bekommen die Keule zu spüren. «Was zum...», Ferdinand hat die gedämpften Schreie der Winzer gehört und stürmt beunruhigt aus seinem Haus. Er sieht Kurt, wie er die Winzer in den Anhänger packt und in den Dunkelheiten des Waldes verschwindet.

Kapitel 5

Lizzy sitzt gemütlich auf dem Dorfplatz, als plötzlich Ferdinand herbeigestürzt kommt. «Lizzy, Lizzy! Es ist etwas Schreckliches passiert! Ruf sofort alle Dorfbewohner zusammen. Alle kommen zu dem Dorfplatz. Ferdinand klärt die Dorfbewohner sofort auf: «Hartmut und Stephanus sind entführt worden!»

Sie versuchen eine gemeinsame Entscheidung zu treffen. Friedrich erwähnt gleich am Anfang, dass sie zwei sehr wichtige Personen für Malans seien und sie sie nicht verlieren können. Dass die zwei besten Weinbauern vom ganzen Rheintal nun in den Händen von den anderen sind, sei schandhaft. Nach diesen Worten wurde entschieden, dass sie zurückgebracht werden müssen. Sie entscheiden Lizzy hinterher zu schicken und die fremden Leute auszuspionieren und den Standort von den beiden zu entdecken. Roland, der Schmied, soll direkt mit dem Schmieden von Waffen beginnen. Lizzy wird den Rhein überqueren müssen, das wird eine schwere Aufgabe, denn vor einigen Tagen kam endlich der langersehnte Regen. Die Menge war so extrem, dass die ausgetrockneten Bach- und Flussbeete gar nicht in der Lage waren, das Wasser aufzunehmen. Also kam es zu vielen Überschwemmungen. All dies hindert Lizzy aber nicht daran es zu versuchen, denn ohne Stephanus und Hartmut ist das Dorf verloren. Der Wein, welchen sie produzieren und verkaufen ist die wichtigste Geldeinnahme. Somit wäre das Leben viel schwerer und sie müssten alle viel mehr arbeiten. Es wird gleich am nächsten Morgen für Lizzy losgehen.

Lizzy erwacht früh am Morgen, als der Hahn der Nachbarin auf dem Misthaufen laut aufschreit. Eine Jacke, gute Stiefel, ein kleiner Dolch und ein Fernrohr sind das Einzige, was sie benötigt. Als sie auf dem Weg zum Rhein beim Haus von Roland vorbeigeht ruft er: «Lizzy warte, ich habe noch etwas für dich.» Er gibt ihr ein langes Seil mit einem Widerhaken vorne angemacht. «Das habe ich extra die ganze Nacht für dich geschmiedet.» Lizzy antwortet geschmeichelt: «Wow danke dir viel Mal, Roland! Das kann ich sicher gut gebrauchen. Aber ich muss mich jetzt wirklich auf den Weg machen.» Sie hört Roland nur noch hinterherrufen «Viel Glück! Und komm heil wieder zurück.» Der Rhein ist das grösste Hindernis auf dem ganzen Weg in Richtung Chur. Lizzy sagt zu sich selbst: Wenn ich das geschafft habe, habe ich die halbe Reise schon geschafft. Es sind zwischen 20 und 30 Meter vom einen bis zum

anderen Ufer. Das heisst, sie muss es mit Schwimmen versuchen, auch wenn sie nicht die Beste darin ist. Alles um sich gebunden und fest angemacht wadet sie langsam durch das Schlammgebiet in Richtung des Wasserstromes und schwimmt los. Für die Überquerung strampelt und zappelte Lizzy wie ein sterbendes Nilpferd. Nach ungefähr 10 Minuten der Höllenüberquerung kommt sie endlich zitternd auf der anderen Seite an. Der Rest des Weges ist einfaches Laufen. Spätabends kommt Lizzy an der Stadtmauer an. Sie brauchte nur noch einen unauffälligen Eingang. Sie umläuft die ganze Stadt mehrmals, bis sie an einer Seite eine wenig tiefere Mauer findet. «Der Haken von Roland. Das muss jetzt einfach funktionieren», denkt sie sich. Sie nimmt ihn von der Schulter und befestigt ein Seil daran. Nun schwingt sie ihn ein paar Mal, dann ein Wurf, zack und der Haken hängt sich ein. Sie klettert langsam und vorsichtig am Seil hoch. Das sind um die vier Meter. Oben angekommen nimmt sie das Seil wieder mit und versuchte sich so unauffällig in der Stadt zu verhalten wie möglich. Mit dem Fernrohr checkt Lizzy zuerst alles ab, bevor sie sich auf der anderen Seite runterlässt. «Die müssen doch irgendwo sein», murmelt sie. Umherlaufend in der Stadt späht sie in fast jedes Fenster rein. Da kommt ihr plötzlich eine glänzende Idee. «Ich habe ja den Kartenplan von Friedrich. Diesen habe ich komplett vergessen. Mal schauen... anhand der Karte müssen sie gleich hier sein.» Lizzy guckt sich in den nahelegenden Häuser um und kann kurz darauf durch ein winziges Fenster ganz am Boden die beiden Winzer entdecken. Stephanus und Harmut sehen gar nicht gut aus. Was haben die wohl nur alles mit ihnen angestellt. Am liebsten würde sie die beiden direkt rausholen. Aber das geht nicht, denn das Haus wird von zwei riesigen, breiten Männern bewacht und ausserdem hat sie Friedrich versprochen nichts Auffälliges zu machen. Also zieht sie sich langsam wieder zurück Richtung Mauer und zeichnet mit einer mitgebrachten Feder ein kleines Kreuz in den Stadtplan ein. Geschickt wirft sie erneut den Haken zu der Mauer und schwingt sich elegant darüber. Ein wenig zufrieden mit sich selbst tritt sie zurück nach Hause. Diesmal gelingt der Weg über den Rhein ein wenig leichter, da nun der Strom in die andere Richtung fliesst, was sich dennoch nicht viel einfacher gestaltet. In Malans angekommen berichtet sie den anderen davon und sie fangen an die Befreiung der beiden Winzer zu planen.

Kapitel 6

«Bürgermeister, Bürgermeister», schreit Robertos Diener, als er durch die massive Holztür stürmt. «Beruhige dich erst einmal, Kurt und dann kannst du mir erzählen, was passiert ist. Okay?», versucht Roberto ihn zu beruhigen. Nach einem kurzen Moment der Stille fängt Kurt wieder an zu reden und erzählt wie am selben Morgen ein Mann auf ihn zu kam und ihm berichtete, wie er sah, dass eine Malanserin vor dem Gefängnis, im Gebüsch sass und das Gefängnis aufs genaueste beobachtete. «Wow, das ist nicht gut», sagt Roberto. «Das dachte ich mir auch. Deshalb bin ich sofort hierhergekommen», entgegnet Kurt. «Auf der anderen Seite haben wir jetzt endlich einen triftigen Grund uns Malans zu eigen zu machen», sagt Roberto. «Aha, auf das willst du also hinaus. Soll ich den Truppen Bescheid sagen?», fragt der Diener. «Das ist eine gute Idee», beschliesst Bürgermeister Roberto im prunkvoll verzierten Besprechungssaal.

«Hallo Oberst. Befehl vom Bürgermeister Roberto», fängt Kurt an. «Was gibts?», fragt der Oberst. «Er sagte, ihr sollt eine grosse Armee zusammentrommeln, um gegen Malans in den Krieg zu ziehen.» Für kurze Zeit kommt erstmals keine Antwort. «Ich möchte ja nicht die Entscheidungsfähigkeit des Bürgermeisters in Frage stellen, aber weshalb sollen wir Malans angreifen? Gibt es dafür einen bestimmten Grund?», fragt der Oberst misstrauisch. «Ja tatsächlich gib es den. Eine Malanserin wurde beim Ausspionieren des Gefängnisses beobachtet.»

«Ok, verstehe. Dann machen wir uns mal an die Arbeit.», sagt der Oberst.

«Wow! der Oberst hat echt gute Arbeit geleistet. 500 Soldaten in zwei Tagen. Richte ihm bitte meinen Dank aus, Kurt», sagt Roberto erstaunt. «Mit Vergnügen mein Herr», antwortet Kurt.

«Was ein schöner Anblick, so eine Armee. So viele in Reih und Glied. So schön geordnet. Warum können das nicht tausende von Soldaten sein das würde doch so schön aussehen», seufzt Roberto. Als er wieder aufsieht, erblickt er eine Taube über der Armee hinweg fliegen, bevor er wieder in sein Büro zurückkehrt.

Der Regen ist vorbei und es ist wieder genau das andere Extrem – viel zu heiss. Alle leiden darunter. Ferdinand macht sich besorgt auf den Weg zu den Reben. Auf dem Weg dorthin sieht er kein einziges Tier, alle haben sich verkrochen, weil sie sonst

sterben würden in dieser Hitze. Als er komplett verschwitzt dort ankommt, stellt er schockiert fest, dass schon einige Reben gestorben sind. «So ein Mist, wie kann ich nur diese Reben vom Sterben schützen?»

Am nächsten Morgen fliegt eine Taube mit einem Brief auf Lizzys Esstisch. Lizzy weicht erschrocken zurück. «Ohh! Du hast einen Brief für mich? Zeig mal her», sagt Lizzy überrascht und greift nach dem Brief. Als sie den Brief durchliest ist sie ganz geschockt. Sie stürmt so schnell sie kann zu Ferdinand. Als sie an seine riesige Haustüre klopft, öffnet dieser ganz verschlafen die Türe. «Was ist denn los Lizzy?» «Es ist etwas Schreckliches passiert, Ferdinand. Meine Cousine Rosa hat mir einen Brief geschrieben und in dem Brief stand, dass Roberto eine Armee zusammengetrommelt hat». Als Ferdinand das hört, ist er plötzlich nicht mehr so verschlafen. «Das ist ja schrecklich Lizzy. Ich rufe sofort zu einer Krisensitzung auf.»

Alle versammeln sich im Rathaus und besprechen, was sie jetzt machen sollen. Sie beschliessen schliesslich, dass sie einen Holzwall bauen und Roland mit der Produktion der Schwerter und Bögen betrauen, um sich vorzubereiten und im Falle, wenn Chur wirklich angreifen würde, bereit sein werden. Nach der Besprechung macht sich Roland auf den Weg in seine Schmiede.

In der Schmiede angekommen, erklingt schon bald das Zischen von heissem Stahl, wenn es in Wasser getaucht wird, das Geräusch, wenn Metall auf Metall trifft und das Hämmern von Hämmern, während die Öfen auf Hochtouren laufen, bis tief in die Nacht. Etwa um Mitternacht, nach einigen klagenden Leuten, verstummen die Geräusche aus der Schmiede allmählich.

«Guten Morgen miteinander, in der gestrigen Besprechung, beschlossen wir, dass wir uns für den Fall der Fälle vorbereiten werden. Wir wollen einen Holzwall vor Malans bauen, was die Verteidigung, des Angriffes der Churer so viel vereinfachen soll wie nur möglich. Also lasst uns loslegen, meine Freunde», spricht Ferdinand zu den Leuten auf dem Marktplatz, welche sofort mit der Arbeit beginnen. Bäume fällen, anspitzen und in den Boden rammen, um eine Wand zu errichten. So vergehen noch einige Tag der puren Anstrengung, bis schliesslich die hölzerne Wand, an einem schönen Spätsommernachmittag fertig gestellt ist. Alle Beteiligten dieses Unterfangens sind müde und gehen schon früh ins Bett.

Kapitel 7

«Uuaah! » Das kann man durch das ganze Haus hören, gerade als Ferdinand aufwacht. «Ich muss doch gar nicht mehr so früh aufstehen, wir sind doch schon fertig mit der Palisade», brabbelt er. Es ist noch immer nicht richtig hell, ein eher schummriges Licht, welches durch die graue Wolkendecke hindurchbricht, da das Wetter immer noch genauso schlimm wie am Vortag, wenn nicht schlechter ist. Hin und wieder schwirrt die Mücke, die ihn in der Nacht duzende Male gestochen hat, an seinem Kopf vorbei und draussen prasselt der Regen unaufhörlich auf den Dächern und den Strassen. «Mann, warum muss ich schon wieder daran denken?», seufzt Ferdinand enttäuscht als er erneut bemerkt, in was für einer Lage sie sich befinden, warum das ganze Dorf in Aufruhr ist, da Lizzy von der verrückten Planung der Churer erfahren und mit dem Dorf kommuniziert hat. Zwei Stimmen dringen durchs Fenster, als Ferdinand in der Küche steht und gerade ein grosses Stück Brot abschneiden will. «Hm, was ist denn jetzt schon wieder los?», fragt er sich als er aus dem Fenster schaut und sieht, wie ganze Gruppen von Menschen in Richtung Dorfplatz laufen. «Ich glaube ich muss auch mal da hin. Das muss wichtig sein.» So isst er schnell sein Brot und eilt zum Dorfplatz und er hatte tatsächlich recht. Eine grosse Menschenmenge steht mitten auf dem Platz. «Hallo Ferdinand», erklingen zwei Stimmen hinter ihm. «Ah! Hallo ihr beiden, hast du gut geschlafen Lizzy? » «Ja bis auf ein paar Mückenstiche schon. Und du?», antwortet sie. «Genau dasselbe.» Entgegnet Ferdinand. «Und bei dir Roland?» «Ja, nun ja, ebenfalls dasselbe. Aber ist euch eigentlich auch aufgefallen, dass es noch viel mehr Mücken geworden sind oder sehe nur ich das so?» «Nein ich habe nichts bemerkt», diskutieren die Drei. «Mensch! Da sind noch mehr von diesen Insekten», erklingt eine Stimme, die aus der Menge herausschreit. «Ja genau», hört man eine andere Stimme. » «Das ist doch alles unwichtig. Was ist denn mit Roberto und seiner Armee, die kommen doch irgendwann und wir? Was haben wir denen denn entgegensetzen? » «Rein gar nichts», brüllt der Nächste. «Stimmt. Was sollen wir dagegen tun? Und wie sollen wir die aufhalten » und so fängt eine riesige Diskussion an, die Ferdinand kein bisschen gefällt. Er sorgt sich im Moment viel mehr um die Weinreben, als sich auf Robertos Armee vorzubereiten. Er hat genug davon und geht zu der einen Rebe, aus deren Trauben Stephanus und Hartmuts Lieblingswein hergestellt wird. Dabei macht er traurigerweise sehr schlechte Erkenntnisse. Denn die Reben werden von den

Insekten geplagt. Es liegen Eier von Essigfliegen in den Trauben. Ferdinand bekommt Panik wie noch nie. «Die Trauben müssen dieses Jahr sowieso schon kämpfen und jetzt kommt das! », meint Ferdinand enttäuscht «Stephanus und Hartmut wissen es noch nicht einmal und ich kann es ihnen nicht erzählen.» Die andauernde Feuchtigkeit und die Insektenplage ist eine Krise für die Weinsaison. Wenn sich nicht bald etwas verändert, wird es dieses Jahr einen riesigen Verlust in der Weinproduktion von den Malanser Weinbauern geben. Ferdinand wird das alles viel zu viel. Hitze, Dürre, Insektenplage, Rebenbefall, Chur. In diesem Moment wird ihm klar, sie brauchen die Winzer so schnell wie möglich wieder zurück. Das Dorf ist immer noch wie wild am Diskutieren. Man hört da einen Schrei dann nochmal da ein Rufen und irgendwo in dem ganzen Menschensalat ein Schluchzen. Irgendwann packt die Wut Ferdinand und er schreit: «JETZT SEID DOCH ALLE RUHIG!» Sofort verstummen alle und blicken zu Ferdinand. Der Jüngling hat einen ganz roten Kopf und glasige Augen. Man könnte meinen, dass er gleich in Tränen ausbricht, wie ein kleines Kind, dass seine Mutter in einer Menschenmenge verloren hat. «Wenn wir jetzt nicht angreifen, ist es zu spät! Wir müssen heute Nacht noch nach Chur ausbrechen», ruft Ferdinand durch die Menge, welche ihn verdutzt anschaut. Erstmals gibt es keine Reaktionen, doch dann ruft Roland: «Bist du komplett durch?! Niemals werden wir das machen! Wir werden die nur noch mehr provozieren und ein Krieg würde ausbrechen.» Die anderen nicken Roland zustimmend zu. «Seht ihr denn alle nicht, was hier gerade alles abgeht?» Ferdinand übernimmt wieder das Wort: «Sobald die Churer uns angreifen, ist es mit uns gelaufen. » «Wenn wir sie nicht zuerst angreifen, dann ist es mit unseren Winzern gelaufen » Entgegnet Lizzy aus der Menge. «Sie haben das Rezept sicher in ihrem Haus gelassen. Es macht nichts, wenn sie sterben. Die sind sowieso nur zwei alte Säcke, um die es bald geschehen ist. «Nach dieser mutigen Aussage von Ferdinand packt Roland die Wut: «WAS FÄLLT DIR EIN SO ÜBER UNSERE WINZER ZU SPRECHEN! WEGEN IHNEN GIBT ES DIESEN WEIN!». Ferdinand entgegnet: «WEGEN IHNEN WILL CHUR UNS ANGREIFEN! » «HIER GEHT ES JETZT ABER MAL NICHT UM DICH FERIDNAND. NICHT UM DICH UND AUCH NICHT UM DEINEN VERFLUCHTEN WEIN.» Die Wut brodelt in den beiden und ab diesem Moment überkocht sie bei Ferdinand. Er schlägt Roland fest ins Gesicht. Die anderen Malanser greifen

Ferdinand bei den Händen und Füßen, so dass er nicht noch mehr Schaden anrichten kann.

Nach einiger Zeit hat sich Ferdinand beruhigt und fühlt sich schlecht gegenüber Roland. Er geht zu seinem Haus und entschuldigt sich bei Roland. «Ich vergebe dir», antwortet Roland. «Ich glaube es wird einfach zu viel für dich und irgendwo hast du ja recht.» Ferdinand lächelt leicht und geht dann nachhause. Er ist erleichtert und doch auch besorgt. Er legt sich ins Bett und langsam, aber sicher verschwinden die Gedanken in seinem Kopf und seine Augen fallen zu.

Kapitel 8

Es ist Samstagnachmittag, eigentlich kein Arbeitstag. Doch Roland, der Schmied, steht in seiner Werkstatt und bastelt an kleinen Sachen herum. Gleichzeitig studiert er, was für eine Waffe er bauen könnte, um die beiden Winzer zu befreien. Er schafft es einfach nicht eine Idee zu finden, die auch gut ist. Doch plötzlich schiesst ihm eine durch den Kopf. «Ich könnte doch eine Waffe entwickeln, die noch keiner kennt. So könnten wir den Krieg gegen Chur sicher gewinnen.» Roland fängt sofort an. Dafür braucht er Eisen und Holz. Das Holz ist jedoch noch nicht vorhanden. Also geht er zu einem Bauern und fragt ihn, ob er ein bisschen Holz haben könne, um eine Waffe zu entwickeln. Der Bauer fragte: «Was bekomme ich für dieses Holz?» «Du bekommst von mir ein kleines Stück Land», entgegnet Roland. «Ja das können wir machen.» Roland transportiert das Holz zu sich nach Hause und fängt an zu bauen.

Nach vielen Stunden harter Arbeit hat er es schliesslich geschafft. Die neuartige Waffe, die er entwickelt hat, kann Steinkugeln werfen und dies auch noch aus einer gewissen Entfernung. Die Waffe muss von vier Pferden gezogen werden.

Roland springt mit voller Freude aus seiner Werkstatt und schreit im Dorf herum: «Meine Waffe ist endlich fertig! Die neuartige Waffe ist startbereit! Jetzt können wir endlich die beiden Weinbauern befreien.» Roland klingelt bei jedem einzelnen Dorfbewohner und fragt sie: «Wollt ihr auch die beiden Winzer befreien? Dann kommt auf den Dorfplatz». Es kommen sehr viele Leute auf den Dorfplatz, unter anderem Friedrich, der Kartograf. Schliesslich sind die beiden Winzer sehr wichtig für das Dorf. Friedrich schlägt vor am Rhein entlang anzugreifen. So wäre man am schnellsten. Aber es bestehe auch ein gewisses Risiko, weil der Boden schlammig ist vom vielen Regen. Also stimmen sie ab, wer für den Weg am Rhein entlang ist und wer nicht. Die Idee wird vom Dorf akzeptiert. Es gibt jedoch einige Dorfbewohner, die mit ihr überhaupt nicht zufrieden sind.

Es ist so weit. Sie brechen auf in Richtung Chur. Es herrscht Freude und alle singen Lieder. Nach langem spazieren machen sie, auf der Höhe Zizers erschöpft eine Pause. Plötzlich hören sie ein Pflatsch. «Was war das?» Alle schau sich um. Vielleicht verstecken sich die Churer im Hinterhalt? Doch Ferdinand sieht zu seinem Entsetzten, dass ausgerechnet die neue Waffe im

Schlamm feststeckt. Ferdinand fragt: «Wie sollen wir jetzt angreifen?» Alle helfen und versuchen die Waffe aus dem Schlamm zu ziehen. Doch sie ist einfach zu schwer. Es ist unmöglich und viel zu kräftezehrend die Waffe aus dem Schlamm zu ziehen. Doch sie müssen das schaffen. «Ohne unsere Waffe gewinnen wir den Kampf gegen Chur nie im Leben», sagt Friedrich. Also zieht Ferdinand mit einem Pferd los und holt Verstärkung aus Malans, um sie aus dem Schlamm zu ziehen. Als sie wieder bei der neuartigen Waffe angekommen sind, steckt diese noch tiefer im Schlamm fest. Sie versuchen alles, aber es geht einfach nicht. Es ist aussichtslos, sie aus dem Schlamm zu bekommen. «Wir müssen warten bis der Boden nicht mehr so nass ist. Erst dann bekommen wir die Schleuder wieder aus dem Boden», sagt Ferdinand. Also gehen sie mit trauriger Miene wieder zurück nach Malans.

Es dauert eine ganze Woche bis der Boden genug trocken ist. Sie ziehen los und pickeln den Boden offen. Nach langem Graben gelingt es ihnen die Schleuder von der Erde zu befreien. Sie bringen sie zurück zum Schmied, um zu schauen, ob noch alles funktioniert. Roland stellt schockiert und traurig fest, dass alles kaputt ist und man die Waffe auch nicht mehr reparieren kann. Er legt die erstellten Pläne traurig in eine Schublade und verschliesst diese. Vielleicht kann man sie zu einem späteren Zeitpunkt brauchen.

Ferdinand ruft das Dorf zu einer Krisensitzung zusammen. Er sagt: «Da jetzt die Schleuder nicht mehr brauchbar ist, müssen wir eine neue Idee finden, wie wir Chur überlisten und unsere Weinbauern befreien können.» Es entstehen lange Diskussionen, doch man kann sich nicht für eine Idee entscheiden. Schliesslich wird die Sitzung abgebrochen, weil einfach alle nur noch im Raum herumschreien.

Am Ende dieses anstrengenden Abends gibt es Brot, das die Frauen vom Dorf gebacken haben. Erschöpft gehen alle Dorfbewohner langsam ins Bett.

Kapitel 9

«Friedrich, was sollen wir denn jetzt machen? Wenn es so weiter geht, werden unsere Trauben bald vollständig absterben, wir brauchen die Hilfe von Stephanus und Hartmut», berichtet Ferdinand. Die Tür öffnet sich schlagartig und Lizzy stürmt keuchend in Friedrichs düsteres, chaotisches Arbeitszimmer. Im selben Moment, als sie ihren Fuss über die Türschwelle hinweghebt, schiesst ihr der strenge Geruch von Tinte und Papier in die Nase. «Beruhig dich doch erstmal.» Es herrscht eine lange Stille. Nach einer Weile ergreift Friedrich das Wort: «Sie sind aber nicht hier, schon vergessen Elisabeth?» «Dann müssen wir sie eben befreien, sie sind sowieso schon viel zu lange bei diesen Barbaren, wenn du mir helfen würdest, könnten wir die beiden ganz bestimmt schon in zwei Tagen wieder hier im Dorf begrüßen. Und sie könnten sich wieder um die Trauben kümmern», erklärt Lizzy. Darauf erwidert Friedrich: «Es ist noch zu früh, wir müssen noch warten!» «Für was ist es noch zu früh?», fragt nun jemand aus der Ecke. Es ist Ferdinand, welcher von Anfang an stumm dort gesessen hat. «Ah, du bist es Ferdinand. Elisabeth will eine vollkommen leichtsinnige Nacht und Nebel Aktion durchführen.» «Was? Was sollen wir denn sonst machen? Unsere neue Waffe hat ja auch nichts bewirkt. Wir können doch nicht einfach hier rumsitzen und nichts tun. Wir brauchen die beiden so schnell wie möglich zurück! Da klingt Nacht und Nebel doch ziemlich gut», behauptet Lizzy. «Weisst du was, ich helfe dir», meint Ferdinand entschlossen. «Was, wirklich? Hast du mir gerade nicht zugehört, es ist noch zu früh», sagt Friedrich empört. «Wenn du uns nicht helfen wirst, machen wir das einfach zu zweit», erwidert Ferdinand. «Ach, ich werde euch doch eh nicht davon abbringen können, oder? In dem Fall werde ich eure Chancen etwas verbessern. Aber sagt niemandem etwas. Ich werde euch eine Karte organisieren, dann schleichen wir uns nach Chur, brechen ohne dass uns jemand bemerkt ins Gefängnis ein und befreien Stephanus und Hartmut. Wenn wir das hinbekommen können wir die Reben endlich wieder retten! Ja genau so machen wir das und ziehen es durch. «

In den nächsten zwei Tagen besorgte Friedrich neues Kartenpapier und lässt sich genau von Lizzy sagen, wo sich die beiden Winzer befinden. Ferdinand fragte in der Zwischenzeit herum, wer sich an der Befreiung beteiligen möchte. Ausserdem wurde Proviant und Ausrüstung aufgetrieben. Roland leistet auch seinen Beitrag, indem er

eine neue Schleuder anfertigen soll. Ob es diesmal wohl funktionieren wird? «Gut, wir sind so gut wie bereit, in wenigen Tagen vor Sonnenaufgang machen wir uns auf den Weg!» erläutert Friedrich bei einer Dorfversammlung.

«Was für ein unpassendes Wetter zurzeit. Hätte es nicht wenigstens etwas schöner und wärmer sein können. Wenn das so bleibt, werden unsere Erfolgschancen beträchtlich sinken», spricht Friedrich mit einer mürrischen Miene mit sich selbst, und beschwert sich über die dunkelgrauen Regenwolken, die langsam hinter den Bergen hervorschweben. «HALLOO, was träumst du denn schon wieder?», fragt Lizzy ein wenig empört. «Ach nichts.» «Hm, aber in was für einem Aufzug kommst du denn hier an? Ich dachte du willst die Winzer befreien nicht eine Exkursion an den Nordpol machen.» So eilt Lizzy in Malans nach Hause und um andere Kleidung anzuziehen. «Oh, du bist schon hier Friedrich?» «Ja und nicht nur ich. Elizabeth wäre auch schon hier, wenn sie nicht wie ein Bär verkleidet kommen würde. Sie sollte bald wieder zurück sein.» «Ja ich bin auch schon hier, du hast recht mein lieber Fridi.» «Gut dann können wir schon los, oder habt ihr noch etwas vergessen?» «Nein, ich habe alles dabei. Dann mal los wir wollen doch noch morgen Abend in Chur sein.»

«Es ist kalt am späten Nachmittag», murrte Friederich mit zitternden Händen und roten Wangen. Der Winter ist eingetroffen und der Rhein fängt an zu zufrieren. Sie machen sich auf den Weg nach Chur. Die Stimmung ist bedrückt und alle frieren. Nach einer langen harten Reise erblicken sie die Umrisse von Chur im nebligen Rheintal. Die Abenddämmerung ist eingetreten und alle sind müde und erschöpft.

«Endlich, wir sind da. Nun müssen wir nur noch auf die Nacht warten. Ich koche uns noch etwas», sagt Lizzy aufmunternd. «Ja das ist eine gute Idee. Ihr solltet euch noch stärken, bevor die Sonne untergeht», sagt Friedrich zu Lizzy, während Ferdinand auf einem Baum sitzt und in Richtung Chur starrt. «Was gibt es denn?», fragt Friedrich. «Eine Suppe, ist das dem Herrn Friedrich genehm? Ferdinand komm her es gibt Essen.» «Ich habe keinen Appetit», entgegnet Ferdinand. «Du musst etwas essen, also komm schon her und iss.» «Oh es wird ja schon dunkel», bemerkt Friedrich, als die Sonne nur noch knapp durch die Bäume hindurch über den Bergen zu sehen ist. «Wir sollten bald aufbrechen.» «Ja, aber wartet noch bis die Sonne vollständig hinter den Bergen verschwunden ist, dann könnt ihr euch besser im

Schatten verstecken.» «Auf was warten wir den noch?» fragt Ferdinand empört. Einige Zeit später in der jetzt eingetroffenen Nacht. «Los geht's!» «Dann viel Glück euch beiden.» «Komm jetzt Lizzy, beeil dich mal ein bisschen.» «Ja ich komme schon», sagt Lizzy zu Ferdinand und er schleift sie hinter sich her. «Auf Wiedersehen Fridi», sagt Lizzy noch bevor sie sich umdreht und los läuft in die Stadt.

«Nun heisst es warten», murmelt Friedrich, als er bemerkt wie ein Mann, etwa eineinhalb Ellen gross, auf ihn zukommt. Er hat eine grosse Nase und tiefliegende Augen, als hätte er seit Tagen nicht geschlafen. Seine grauen Haare sind verfilzt. «Ist das nicht ein Ästchen in seinem Haar?», fragt er sich. «Der sieht ja aus wie ein Obdachloser mit seinem zerrissenen Gewand», flüstert Friedrich weiter. «Hey! Du da. Dich habe ich noch nie hier gesehen. Bist du neu hier?», brüllt der Fremde und taumelt weiter auf Friedrich zu.

Währenddessen innerhalb der Stadtmauer von Chur. «Da, das Gebäude sollte es sein», flüstert Lizzy zu Ferdinand. «Bist du dir sicher?», fragt Ferdinand. «Ja, bin ich und jetzt komm, wir müssen nur noch da rein, die beiden rausholen und nach Hause bringen. Wir haben es doch schon fast geschafft.» «Schön und gut aber wo sollen wir rein, da vorne sind Wachen vor dem Eingang?», fragt Ferdinand verwirrt. «Ja auf der anderen Seite gibt es einen Hintereingang.»

Sie schleichen sich an Hauswänden entlang und kommen schliesslich am Hintereingang an. «Da, diese Tür da drüben. Dort bin ich letztes Mal rein. Sobald wir die Tür öffnen, könnte zu jeder Zeit jemand um die Ecke kommen», flüstert Lizzy, als wüsste sie schon genau, was sie erwarten wird. «Wenn wir das Haus betreten, muss alles schnell gehen, also hör jetzt genau zu. Wir gehen die erste links die Treppe auf der rechten Seite nach unten und dann wieder nach links diesem Gang folgen wir bis zum dritten Gang auf der rechten Seite. Am Ende dieses Ganges ist eine Tür, hinter dieser Tür werden die Gefangenen eingesperrt, aber davor wird eine Wache sein, die wir überwältigen müssen», erklärt Lizzy weiter. Sie schleichen durch die Tür in das Gefängniskonstrukt und kommen schliesslich an der Tür, wo Hartmut und Stephanus gefangen sein sollten.

«Wo ist denn diese Wache jetzt? Da vorne ist ja nicht einmal ein Stuhl. Versuch mal die Tür zu öffnen», fordert Ferdinand Lizzy auf. Mit der Hand am Knauf zieht sie

daran. Quietschend und knirschend schwingt die Tür langsam auf. Aus der Dunkelheit, welche hinter der morschen Tür lauert, gleitet die modrige und verfault riechende Luft, in den von Fackeln erleuchteten Gang. Die beiden müssen sich die Nase zuhalten, als sie mit einer Fackel in der Hand, dass etwa 26 auf 35 Ellen grosse Gewölbe betreten. «Wo sind denn hier die Gefangenen! Hartmut und Stephanus?», brüllt Friedrich. «Nicht so laut, sei still, wenn du nicht geschnappt werden willst. Sie sind nicht hier», zischt Lizzy.

«He, wer ist da? Zeigt euch», donnert eine tiefe Stimme durch die Gänge. «Wer ist da?», brüllt die Stimme weiter, als ein breit gebauter Mann um die Ecke kommt. «Scheisse, schnell zurück.» Brüllt Lizzy. «He keine Bewegu...»

«Puh, das war knapp. Jetzt ist er wenigstens still. Aber jetzt schnell zurück», besprechen Lizzy und Ferdinand als sie aus dem Gefängnisgebäude entkommen und sich auf den Weg zurück zu Friedrich machen.

«Wieso seid ihr nur zu zweit, wo sind Hartmut und Stephanus?», fragt Friedrich zögernd. «Sie waren nicht da, wo wir dachten, dass sie sind», antwortete Ferdinand niedergeschlagen auf Friedrichs Frage. «Wo sind sie denn nun?» «Das wissen wir nicht», antwortet Lizzy noch enttäuschter als Ferdinand. «Aber gehen wir jetzt zurück, hier ist es zu gefährlich.»

Kapitel 10

Die drei kehren nach Malans zurück. Es klopft an der Tür. Ferdinand bewegt sich und öffnet. Vor der Tür steht ein Mann mit einem langen, weissen Bart. Um seine Schulter trägt er einen Umhang, auf dem ein Steinbock abgebildet ist. Es ist Roberto, der Bürgermeister von Chur. Durch Ferdinands Aufforderung tritt er ein und setzt sich um den runden Tisch. Nach einem kurzen Augenblick fängt er langsam an zu sprechen: «Euer Erfolg ist riesig, der Wein schmeckt einfach zu gut. Köstlich!» Ferdinand bedankt sich für das nett wirkende Kompliment. Eigentlich weiss er, worauf der Bürgermeister hinaus möchte, denn Ferdinand spürt eine Gereiztheit in der Stimme des Alten. Roland kommt die Treppe hinunter, um auch an dem Gespräch teilzunehmen. Auf der Herdplatte pfeift ein Teekoher und den Geruch der Kräuter riecht man von weit her. In der Zwischenzeit setzt sich auch Roland an den Tisch. Der Bürgermeister fährt mit seiner Rede fort. Er möchte unbedingt das Malanser Weinrezept, welches ihm diesen köstlichen Wein verspricht, doch. Ferdinand widerspricht ihm vehement und versucht ihm zu vergewissern, dass dies auf keinen Fall möglich sein wird. Nun wird er aber so richtig sauer und ist völlig anderer Meinung. Er droht mit einem Krieg. Roland und Ferdinand verstummen für einen Moment und sind schockiert, als er das Wort «Krieg» erwähnte. «Das kannst du nicht tun. Roberto! Ohh Entschuldigung. Ich meine Herr Bürgermeister.» Roberto bleibt stur wie ein Esel. «Mir kommt keine andere Möglichkeit in den Sinn als Krieg. Oder eure zwei Winzerfreunde werden gefoltert, bis sie uns das Rezept herausrücken», entgegnet Roberto. Im selben Moment tauschen Ferdinand und Roland Blicke aus und denken dasselbe. Ferdinand schaut Roland an und zuckte mit den Schultern. Sie entschliessen sich, ihm das Rezept zu geben. Roland sagt: «Warte kurz. Ferdinand geht das Rezept holen, aber nur unter einer Bedingung, dass unsere Winzer zu uns zurückkommen!» Ferdinand läuft in den oberen Stock und geht in sein Büro. In einem alten Fichtenholzschränk befindet sich das gefälschte Rezept. Er nimmt es heraus und trägt es sorgfältig wieder zurück in den unteren Stock. In der Zwischenzeit holt Roberto sich ungefragt eine Flasche Schnaps und ein Glas. Der Bürgermeister freut sich, als er das Weinrezept in die Hand bekommt. Mit einem Grinsen im Gesicht trinkt er seinen Schnaps aus. Er möchte wieder gehen. Also steht er auf und machte sich auf den Weg zur Tür. «Er hat bestimmt zu viel getrunken!», sagte Ferdinand, denn Robert torkelt über die

Strasse, als er geht. Sie sind erleichtert. Es ist schon acht Uhr abends. Ferdinand kocht Kartoffeln, welche er und Roland direkt verspeisen. Dazu gibt es ein Glas Wein. Nachdem die zwei Freunde sich die Bäuche vollgeschlagen haben, gehen sie ins Bett. Am nächsten Morgen stehen Ferdinand und Roland um die gleiche Zeit auf. «Ich fühle mich so gut wie noch nie!», ruft Roland aus. «Dann bist du mit dem richtigen Bein aufgestanden», entgegnete ihm Ferdinand. Roland bereitet das Morgenessen schon vor. Ein Stück Brot mit Speck verdrückt Ferdinand in kürzester Zeit. Nachdem sie alles aufgegessen haben, legt sich Ferdinand aufs Sofa. Er schliesst seine Augen und schläft ein. Plötzlich wird er aus dem Schlaf gerissen. Er springt auf. Die Haustür öffnet sich. Der Bürgermeister tritt ein und sein Gesicht färbt sich rot. Die beiden Freunde wissen, warum er da ist. Sie schauen sich an und grinsten. Roberto fängt an zu sprechen: «Was ist mit diesem Rezept?!!! Es funktioniert nicht.» Sie stellten sich dumm. Er merkt, dass etwas nicht stimmt. Wut bricht bei Roberto aus. Er stampft mit den Füßen auf den Boden, wie ein kleines Kind.

Kapitel 11

Roland ist gerade dabei, die riesigen Steinschleuder fertig zu stellen. Doch nun, wie soll er die Schleuder vor den Schneestürmen bewahren? «So ein Mist, jetzt können wir sie nicht mal mehr auf den ursprünglichen Rädern ziehen, zumal es nun immer fester schneit und Malans so aussieht, als ob eine gigantische 30cm dicke, weisse Schneedecke das Dorf überdeckt! Ich muss mir etwas anderes einfallen lassen»

Roland überlegt kurz, kommt dann auf die glänzende Idee, zwei Skier zu montieren. Somit wird es viel einfacher sein die Schleuder zu ziehen. Ein paar Tage vergehen. In der Zwischenzeit wurden in Malans alle aufgefordert sich als Kämpfer gegen Chur vorzubereiten und ein Training zu machen, um die Waffen besser kennenzulernen.

Es ist mitten in der Nacht, früh morgens ist das Ziel die Winzer zu befreien. Alle sind in den Startlöchern. «Wir haben echt Glück, dass die riesige Schwemmebene dank der Kälte zugefroren ist und wir ihn problemlos überqueren können», sagte Friedrich mit zittriger Stimme, gerade als sich alle auf den Weg los machen. «Das Eis ist hoffentlich genug dick» entgegnet Lizzy. Doch das ist kein Problem, denn aufmerksame Bürger haben vor kurzer Zeit einen Eisblock herausgeschnitten. Das Eis ist etwa 50cm dick, das ist mehr als genug. Es würden sogar nur 10cm für einen Menschen reichen, ohne dass es bricht. Sowas ist hier zuvor noch nie passiert. Der Weg von Malans nach Chur ist eine entspannte Wanderung. Aber nun, mit den Schneestürmen und dem vielen Schnee, dauert die eigentliche drei-stündige Wanderung ganze fünf Stunden. Nach einiger Zeit, nach wenigen Rückzügen und schmerzen in den Füßen kommen die Malanser endlich in Chur an. «Also, ich habe einen Kartenplan angefertigt. Ich und Lizzy wissen, wo unsere zwei Winzer stecken. Ihr bewacht uns, wenn wir die beiden rausholen, und kämpft alle, wenn eine unbekannte Person kommt oder ihr angegriffen werdet. Keiner macht einen Rückzug, verstanden?» befiehlt Friedrich. Die beiden schleichen voraus. Vor dem Haus steht niemand, freie Laufbahn. Im Keller stecken die beiden Winzer. Sie sehen ganz ausgehungert und verängstigt aus, wie sie auf dem kahlen Boden kauern, mit dicken Fesseln um die Hände und den Fussgelenken, einem Geruch nach verwesenden Lebewesen und ein leerer Teller, welcher wie ausgeschleckt aussieht. Im Gesicht von Stephanus ist eine blutige Wunde zu sehen, die vom Auge bis zum Kinn reicht und der Bart von Harmut, der nicht mehr schön gepflegt ist, sondern verknotet, schmutzig und ewig lang. «Wir sind hier, um euch zu befreien!» ruft Lizzy

ihnen zu. Sie schauen langsam zu uns hoch, ihre müden, traurigen Augen weitem sich und auf ihren Lippen formt sich ein winziges Lächeln. «Endlich! Wir haben schon gedacht, dass wir hier in dieser Dreckshöhle noch sterben! Wir haben seit Tagen nichts mehr gegessen. Und die doofen Churer hatten noch das Gefühl, dass wir ihnen unser magisches Weinrezept geben, was träumen die denn», krächzt Harmut mit letzter Kraft vor sich hin. Lizzy öffnet alle Fesseln mit einem kleinen Messer, welches sie aus ihrer Hose herauszog und schliesst das Tor innerhalb von wenigen Sekunden geschickt mit einer Büroklammer auf. Die Vier machen sich auf den Weg nach draussen, als gerade ein Schuss mit der brandneuen Schleuder abgeworfen wird. Roland ist stolz auf sein Werk, da es gerade ein ganzes Haus vor ihm zu Schutt zertrümmert hat. Die zwei Winzer Stephanus und Hartmut sind schwach und ausgemagert. «Ich war kurz vor meinem Lebensende, ihr habt euch ewig Zeit gelassen!» teilt Harmut ein wenig heiser mit. «Dafür haben wir einen ausgezeichneten Plan ausgearbeitet, um euch zu retten!», entgegnet Friedrich nun ein wenig wütender, da er sich einen riesigen Aufwand geleistet hat. Stephanus interessiert sich nur für die Reben, fragt alle nach deren Wohlbefinden aus, und ist glücklich als er hört, dass sie sich langsam mit der Zeit erholen, ein Glück, dass bei dieser eisernen Kälte die hässlichen Mücken verschwunden sind. Fast verrückt sind alle von diesen vielen Mückenstichen geworden und den Krankheiten auf den Trauben. Währenddessen die beiden Winzer, Lizzy und Friedrich sich die grossartigen Nachrichten berichten, schiessen Ferdinand, Roland und die anderen fleissig mit der Steinschleuder, welche erstaunlich gut funktioniert. Nach und nach zerfallen Gebäude rechts, links und vor ihnen. Es wird gejubelt und getobt, getanzt und gelacht. Alle sind froh, dass sie die beiden zurückhaben. Was würden sie nur ohne die beiden tun? Kein Wein, was soll man sonst zum Essen trinken? Etwa Wasser? Nein das gelingt bestimmt nicht! «Ich glaube es wird Zeit, dass wir unser Weinrezept an jemand bestimmtes weitergeben, findest du nicht auch Stephanus?» kündigt Harmut an. «Ja, aber erst, wenn wir sicher zu Hause sind, nun ist es zu gefährlich, diese Churer sind überall, fast unheimlich», antwortet Stephanus. Lizzy putzt gerade die Wunde von Stephanus mit Alkohol aus, die extrem tief ist und sehr schmerzt.

Kapitel 12

«Wir haben es geschafft, juhu super wir besiegen alle, ein Hoch auf Malans!» Die ganze Armee von Malans oder das, was davon noch übriggeblieben ist, spaziert ganz ausser sich vor Freude die längste Strasse von Chur entlang. Mit nur einem Ziel: Das Rathaus. «Wir kommen in Frieden, wir wollen verhandeln, bitte lasst uns eintreten.» Diese Worte kommen von niemand anderem als von dem Mann, der die Armee zum Sieg geführt hat, von dem Herrscher in Person dem nun berühmten Friedrich. Eine vornehme Stimme dringt in die mehrere meterhohen Eingangshallen: «Herein, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit». Dann beginnt eine lange und wilde Diskussion, bis man schliesslich zum Entschluss kommt: «Frieden!» Diese Nachricht verteilt sich rasch im ganzen Rheintal, fast so schnell wie ein Lauffeuer. Denn ihr müsst wissen, zu dieser Zeit gab es noch keine E-Mails und man setzte auf Brieftauben, welche auch bei grosser Anfrage immer ihren Job erfüllten, nicht sowie das Internet, welches schnell überfordert ist. Und so lässt sich auch nicht lange warten, bis ganz Graubünden die fantastische Neuigkeit erfährt und die kleinen Dörfer zusammen Frieden schliessen, zusammen feiern und sich gegenseitig helfen. Die Armee ist in der Zwischenzeit wieder in Malans angekommen. Die Reise zurück war viel leichter als die Reise nach Chur. Denn mit den vielen Witzen ging die 5-stündige Reise wie im Flug vorbei. Frauen und Kinder rennen eilig zu ihren Vätern, sind glücklich, dass fast alle es zurückgeschafft haben. «Da sind sie, juhu super, bringt ihnen anständige Decken und etwas zu Essen», jubelt es von der Bevölkerung. Und schon werden die ersten Malanser mit tausenden Fragen katapultiert: «Hallo Roland haben sie alles gut überstanden? Wo sind die Winzer? Was ist mit Chur passiert? Ist Chur zerstört? Haben die Waffen funktioniert?» Doch Roland antwortet nur mit einer simplen Antwort auf die unzähligen Fragen: «Frieden»

Frieden? Dieses Wort ist zu dieser Zeit von grosser Bedeutung. Denn dieses einzige Wort prägt eine ganze Reihe von Ereignissen mit sich. Auch ist diese Aussage bekannt als Butterfly Effekt. Der Butterfly Effekt ist ein grundlegendes einfaches Phänomen: Ein Schmetterling irgendwo auf der Welt schlägt mit seinen Flügeln und löst damit einen Windstoss aus, welcher wiederum etwas Grösseres auslöst und immer und immer weiter, bis zu einem riesigen Sturm eintrifft und die ganze Welt

durcheinanderbringt. Dies ist eine grosse Wende für das kleine Weinbaudorf Malans. Die Kinder in der nächsten Zeit müssen dieses spektakuläre Ereignis in der Schule noch hunderte von Jahren auswendig lernen, das ist garantiert. Ein paar Tage und Wochen vergehen. Es wird langsam wieder wärmer, der Schnee schmilzt und schon bald werden fleissig neue Weinreben gepflanzt. Die neuen Pflanzen springen wortwörtlich aus dem Boden, das Gras zwischen den Reben spriesst nur so in die Höhe. «Hallo Ferdinand, wie läuft es mit den ersten allein gezüchteten Reben?», fragt Stephanus Ferdinand. «Es läuft echt super! Kein Schädlingsbefall, keine Trockenheit, eins A starke Blätter, das werden super Trauben dieses Jahr, das verspreche ich dir.» «Ach, und nur so nebenbei: wir haben uns endlich entschieden, wer unser Erbe antreten wird. Eigentlich ist es allen schon klar, aber wir werden dich demnächst, öffentlich als Erben Kund tun», teilt Stephanus Ferdinand mit.

Nicht nur im Weinbau steht ein Wandel an, auch in der Technik, wie sie uns Schmied genauer erklärt. «Wow, was ist das denn für eine Konstruktion?» hallt es von der anderen Seite der Werkstatt. «Was baust du hier gerade?» fragt Ferdinand Roland. «Einen neuen Güterwagen für Trauben, die Pläne habe ich in einer Schublade gefunden. Dieser Wagen nutzt alle Vorteile der starken Konstruktion, welche wir von dem Steinschleuder kennen: Mehr Gewicht transportieren und ein viel höheres Tempo».

Doch auch in der Architektur oder besser gesagt Stadtplanung hat sich in den letzten Monaten viel getan. Dank Friedrichs Planung hat sich Malans extrem vergrössert. Viele neue Bürger sind nach dem Ereignis zugezogen und wollen nun auch hier wohnen. Für uns ist das natürlich ein riesiger Vorteil, welcher auch Schulbildung für alle Kinder mitbringt.

Und ihr lieben Leserinnen und Leser habt euch seit dem ersten Kapitel durch eine geschichtlich prägende Zeit gekämpft, ihr habt kein einziges Kapitel ausgelassen oder seid sogar in Versuchung geraten den Gedanken «Keine Lust» zu brauchen, denn in der Geschichte ging es vielleicht sogar um eure Vorfahren. Wer weiss...

Und nach dieser langen Geschichte gönne ich mir ein leckeres Glas Wein, mit einem Bad im Dorfbrunnen. Jetzt weiss jeder Malanser, dass das Geheimrezept des guten Weines von Generation zu Generation weiter gegeben wird. Also Augen auf vielleicht bist du ja bald der Auserwählte.

Ende